

Mama, Papa, Domina – wie sag ich's meinen Eltern?

Gleich einem kranken und missratnen, bösen Kinde,
Um das die Mutter nur sich grämt,
Das sie versteckt, damit es aus der Welt verschwinde,
Da sie sich seiner heimlich schämt.

CHARLES BAUDELAIRE

Ich hatte ein dickes Problem. Es bestand aus vier Teilen.

Erstens: Ich hatte gerade an der Uni angefangen und große Ambitionen, Kunsthistorikerin zu werden.

Zweitens: Meine Eltern waren stolz auf mich und mein Abitur, und ich sah auf eine Erziehung zurück, in der man ehrlich und aufrichtig miteinander umgegangen war.

Drittens: Ich arbeitete neuerdings als Semi-Prostituierte in einem Sadomaso-Studio.

Viertens: Irgendwie musste ich das *Drittens* meinen Eltern beibringen.

Angst hatte ich nicht davor. Die Frage war nur, wie ich es ihnen erklären sollte. Eine noch bessere Frage war, wie sie darauf reagieren würden.

Ich glaube, meine Eltern könnte man im Allgemeinen als ziemlich cool bezeichnen. Wir hatten immer offen über Sex geredet. Ich wusste, wie die beiden nackt aussahen; oft genug hatten sie mich und meine Schwester an den FKK-Strand in Mallorca geschleppt. Aufgeklärt wurde ich bereits, als ich vier war. Für mich war das Thema Sex von

Haus aus daher nie problematisch. Ich konnte meine Mama zu fast allem befragen, was mich als Heranwachsende interessierte: über wachsende Brüste, Schamhaare, Periode und so weiter.

Nein, meine Eltern waren keine Hippies. Sie waren ganz normale Bürger, die halt ungezwungen mit den natürlichen Dingen des Lebens umgingen. Meine Mutter war diejenige, die mir zeigte, dass man vor Tampons keine Angst haben musste, und mein Vater hat uns die schmutzigen Wörter erklärt, die man im Fernsehen so mitbekam. Verklemmtheit war so wenig Teil unserer Erziehung wie die Bibel.

Aber trotz dieser sehr aufgeschlossenen Erziehung war von ihrer Seite wohl doch nicht vorgesehen, dass ich später in einem dieser Häuser arbeiten würde, die eine blinkende rote Leuchtreklame an der Tür hatten. Hatte meine aufgeschlossene Erziehung irgendwie dazu beigetragen, dass es soweit kommen konnte?

Ich war mir zwar sicher, dass meine Eltern mich nicht enterben würden, wenn sie erfuhren, auf welche Weise ich jetzt selber »erzieherisch« tätig war. Ich war mir sogar absolut sicher, dass sie mir zuhören und versuchen würden, mich zu verstehen. Das Problem war nur: Sie waren nicht im Mindesten darauf vorbereitet.

Für meine Eltern war ich immer die kleine Leseratte gewesen, die Klavierunterricht nehmen durfte und klassische Musik liebte. Sie lobten mich wegen meiner kulturellen, ganz und gar unpubertären Interessen. Ich hatte keine gleichaltrigen Freunde, die sich im gleichen Maße für Literatur und Kunst interessierten. Das machte Mami und Papi mächtig stolz, und vermutlich bildeten sie sich sogar was drauf ein, eine wie mich als Tochter zu haben. Ich war für sie ein gelungener Nachkomme, über den es meist nur positive Dinge

zu berichten gab. Ich kam nie spät nach Hause, roch nicht nach Zigarettenrauch, hatte keinen Freund und machte auch sonst keinen Ärger. Ich war der Inbegriff eines behüteten Mädchens aus bildungsbürgerlichem Hause, intellektuell veranlagt und brav bis in die weißen Spitzensöckchen.

Manchmal denke ich, wie verrückt es doch war, dass ich unter meiner Blümchenbettwäsche so devot-dominante Gedanken entwickeln konnte – und dass meine Eltern nichts davon merkten. Nein, nichts deutete darauf hin, dass ich später so »absinken« würde. Nichts sprach dafür, dass ich irgendwann einmal keinerlei Scheu haben würde, an der Tür eines Domina-Studios zu klingeln und zu fragen, ob ich mitspielen dürfe – nach all der kulturell so perfekt durchgestylten Erziehung mit Buchpreisen, Bach-Präludien und Bildungsreisen.

Der Inbegriff einer behüteten Jugend. Heidi wäre gegen mich ein Problemkind gewesen.

Bei meiner jüngeren Schwester sah das ganz anders aus. Ich glaube, sie hatte mit fünfzehn schon Sex. Ich dagegen wusste mit achtzehn noch nicht mal, was ein Zungenkuss ist. Ja, ich wusste nicht einmal, wie es ist, mit einer Freundin rumzuknutschen, so wie meine Klassenkameradinnen, wenn sie mit irgendwelchen privaten Feten angaben und ausbreiteten, was sie so alles in besoffenem Zustand getrieben hatten. Das konnte ich schon deswegen nicht wissen, weil ich nie auf Partys ging. Kein Interesse, keine Zeit – ich wollte lieber *Effi Briest* zu Ende lesen. Das einzig Absonderliche an meiner Karriere als liebes Töchterlein war die Tatsache, dass ich mit siebzehn nur noch schwarze Klamotten tragen wollte, meine CDs von den Backstreet Boys auf dem Flohmarkt verkaufte und begann, regelmäßig auf dem Dorffriedhof spazieren zu gehen.

Sexuell war ich eine totale Spätzünderin. Ich hatte mein erstes Mal mit neunzehn! Und schon kurz darauf fing ich an, als Domina zu arbeiten ... Und das sollte ich jetzt meinen Eltern beichten? Wie würden sie das aufnehmen? Was hatten sie sich nicht alles vorgestellt, was aus mir werden könnte: Germanistin, Pianistin, Künstlerin, Museumskuratorin. Und nun sollten sie sich Bilder im Internet angucken, auf denen ich eine Peitsche zwischen meinen Fingern mit den abgekauten Nägeln hielt? Und andere, auf denen ich mit Handschellen rumwedelte und böse aus der Lackwäsche guckte?

Ich war kurz vor dem Abitur in meine erste eigene Wohnung gezogen. Wer weiß, was passiert wäre, wenn ich noch eine Zeitlang zu Hause geblieben wäre.

Es half alles nichts: Ich musste es ihnen beichten. Lügen sind mir zuwider. Und dieses schmutzige, gar nicht so kleine Geheimnis hätte mich gezwungen, immerfort haarsträubende Märchen zu erzählen, mich zu verstellen und riskanten Fragen auszuweichen. Alles viel zu stressig.

Ich machte den Anfang mit meiner Mutter – telefonisch. Das war zwar etwas feige, aber für mich die einzige Option. Ich hatte relativ wenig Lust, meiner Mutter gegenüberzusitzen, während ich ihr offenbarte, doch nicht so brav zu sein, wie sie immer gedacht hatte. Immerhin war sie in gewisser Weise schon vorgewarnt durch meine schrägen Interessen und die ewig schwarzen Kleider. Ich hoffte, dass sie den Zusammenhang von alleine herstellen würde.

Es tutete nicht lange im Hörer, da ging sie schon dran. Ich holte tief Luft.

»Mama, ich habe einen Job gefunden.« Ich machte eine kurze Pause. »Als Domina.«

»Wie?«

Hatte sie mich wirklich nicht verstanden?

»Als Domina.«

»Domina?«

Das klang tatsächlich eher ahnungslos als ungläubig. Offenbar konnte sie mit dem Begriff nichts anfangen.

»Weißt du, was ein Sadomaso-Studio ist?«

»Ein was?« Ihre Stimme wurde auf einmal brüchig. Anscheinend dämmerte ihr etwas.

Mir brach der Schweiß aus. Man hat schließlich nicht alle Tage eine prägnante und noch dazu elternfreundliche Definition zur Hand, die erklärt, dass ein SM-Studio zwar ein Prostitutionsbetrieb ist, das Töchterchen dort aber trotzdem gut aufgehoben ist. Ich biss mir auf die Unterlippe.

Doch meine Mama wusste bereits besser Bescheid, als ich gedacht hätte. »Das sind doch die mit den Peitschen und Handschellen ...« Ihre Stimme wurde schriller. Ich hielt den Hörer etwas von meinem Ohr weg.

Meine Mutter wusste also doch, um was es ging. Wahrscheinlich durch den abendlichen Bildungs- und Aufklärungsanspruch der Privatsender, die dieses Thema immer mal wieder in bekannt sensibler und objektiver Manier in die bürgerlichen Wohnzimmer schleuderten. Für deren Programmacher war eine Domina eine geheimnisvolle, undurchschaubare Perverse, die in viel dunklere Dimensionen vorstieß als eine normale Prostituierte. Alles an ihr war düster, unnahbar, manchmal schmutzig und immer irgendwie gefährlich.

Auf Grundlage dieser Informationen war die schrille Stimme meiner Mama verständlich. Ich atmete einmal tief durch.

»Ja, du sagst es. Peitschen und Handschellen stimmen schon mal.«

»Aha ... Kannst du mir das vielleicht genauer erklären?«

»Mama, ich habe diese Neigungen schon länger ...«

»Das ist mir aber neu. Drehst du jetzt endgültig durch?!«

Was hieß hier eigentlich »endgültig«? »Jetzt hör mir doch erst mal zu ...«, versuchte ich es erneut.

»Ich hab's ja von Anfang an geahnt, dass das irgendwann mal schiefgehen würde mit dir. Mit deinem schwarzen Trip. Das konnte nicht gutgehen!«

»Soll ich es dir jetzt in Ruhe erklären, oder willst du lieber auflegen?« Ich wurde nun auch lauter. »Ich hätte es dir gar nicht sagen müssen, weißt du.«

Jetzt hörte ich sie heftig atmen. »Mach schnell. Mir ist schlecht«, stöhnte sie.

»Mama, jetzt mach doch keine Panik. Das ist überhaupt nichts Schlimmes.«

»Hör bloß auf!«, schrillte es in meinem Ohr. »Bist du jetzt also eine Nutte, oder was?«

Ich musste wider Willen ein wenig grinsen. »Nein, Mama, das hat nichts mit Geschlechtsverkehr zu tun. Wie kommst du darauf? Alles, was ich mache, ist, Männer zu schlagen.« Das war die einzige, sehr rudimentäre Definition meines Treibens, die ich in diesem Moment herausbrachte.

»Was? Du schlägst Männer?«

»Ja. Dafür gehen Männer nun mal zu einer Domina. Sie wollen sich einer Frau unterwerfen und zahlen dafür Geld. Ich lasse mich nicht anfassen von denen – nur dass du es weißt. Eine Domina hat keinen Körperkontakt zu ihren Sklaven.« Wenn Roxanne, Undine und Larissa mir zugehört hätten, hätten sie wohl nur milde lächelnd den Kopf geschüttelt, aber das war mir in dem Moment egal.

»Sklaven?!« Meine Mutter lernte gerade in kürzester Zeit sehr viel Neues dazu, das hörte man ihr an.

»Ja, Sklaven. So einfach ist das. Ich verdiene dort bis zu 150 Euro in einer Stunde.«

»150 Euro ...« Die Mauer des Widerstandes begann zu bröckeln. Schnell fischte ich noch ein goldenes Argument aus der Tasche.

»Das ist doch toll, denn da brauche ich keinen normalen, zeitaufwendigen Nebenjob zu machen und kann mich viel mehr auf die Uni konzentrieren.«

Am anderen Ende der Leitung herrschte nun Schweigen. Ich wusste, dass meine Mutter gerade in ihrem Gedächtnis nach einem Anhaltspunkt forschte, der ihr den aktuellen Werdegang ihrer Vorzeige-Tochter erklären konnte.

»Du stehst also auf Gewalt und schlägst gerne Menschen«, konstatierte sie.

»Nein, Mama, das nennt man SM, und das hat nichts mit realer Gewalt zu tun, sondern mit Lust.«

»Mit Lust! Aber du schlägst die Männer doch, oder? Warum?

»Weil sie masochistisch veranlagt sind.«

»Das ist doch pervers!«

»Also gut, dann findest du es halt pervers. Ich hatte auch gar nicht erwartet, dass du in Freudentränen ausbrichst, wenn ich dir das sage. Aber ich wollte dir nichts verheimlichen. Wäre es dir lieber, wenn ich dich anlügen würde?«

Auf diese Frage ging sie nicht ein und stellte eine Gegenfrage: »Sind diese Männer verheiratet?«

»Weiß ich nicht. Manche bestimmt. So genau frage ich da nicht nach.«

»Männer sind doch alle pervers!« Sie seufzte. »Weiß es dein Vater schon?«

»Nein. Aber ich werde es ihm selber sagen, hörst du? Ich will nicht, dass du es ihm sagst.«

»Und dein Studium? Ich dachte, du wolltest einen anständigen Beruf ergreifen!«

»Das werde ich auch, Mama. Es ist doch nur ein Nebenjob.«

»Ein ganz schön abartiger Nebenjob«, erwiderte sie herablassend und schwieg wieder. Mir fiel gerade auch nichts Kluges ein, was ich darauf sagen konnte.

»Sind die Männer da etwa nackt?« Meine Mama schien ihre Neugierde noch nicht gestillt zu haben.

»Ja. Sie sind nackt.«

»Wie eklig. Wie kannst du so was nur aushalten?!«

»Indem ich sie schlage. Ganz einfach.«

Das war keine sehr diplomatische Antwort, das wusste ich wohl. Aber das Gespräch würde so oder so zu keinem versöhnlichen Ergebnis mehr führen. Das mit der Telefonbeichte war vielleicht doch keine so gute Idee gewesen. Kurzerhand beendete ich das Trauerspiel, wohl wissend, dass ich meiner Mutter bei Gelegenheit mehr über meinen Job berichten musste.

Nun war mein Vater dran. Ihm wollte ich es von Angesicht zu Angesicht sagen.

Wir trafen uns zum Mittagessen in einem gutbürgerlich schwäbischen Restaurant. Ich wartete, bis er seine Maultaschen aufgegessen hatte. Als die Teller abgeräumt waren, ließ ich die Katze aus dem Sack.

»Papa, ich muss dir was sagen.«

Er grinste. »Bist du schwanger?« Anscheinend hatte ich eine klassische Eröffnung für Beichten dieser Art gewählt.

»Nein. Aber ich habe einen sehr ungewöhnlichen, aber auch sehr gut bezahlten Job gefunden.«

Er lachte. »Bist du unter die Leichenbestatter gegangen?« Mein Papa hatte ab und zu einen Hang zum Komiker.

»Nee, unter die Folterknechte.«

Er stutzte. Das Lachen erstarb. Seltsamerweise wusste er offenbar gleich, was ich meinte.

»Ach ... du meinst ... so ein professionelles ... ähm – Dings-da?«

»Ich arbeite in einem SM-Studio, genau. Als Domina.«

»Ah.«